

Zeitschrift: Schweizerische Kirchen-Zeitung
Herausgeber: Deutschschweizerische Ordinarienkonferenz
Band: 12 (1843)
Heft: 25

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 21.08.2025

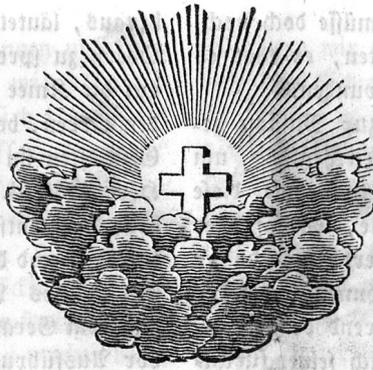
ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Luzern, Samstag

No. 25.

den 24. Juni.

1843.



Schweizerische Kirchenzeitung,

herausgegeben von einem

katholischen Vereine.

Barmherzigkeit des Herrn ist, daß wir nicht vernichtet sind, denn seine Erbarmungen haben noch kein Ende.

Klaglied. 3, 22.

Führung der göttlichen Gnade oder Wirkung einer Mission.

Man hat in der Schweiz schon die Bemerkung gemacht, daß katholische Regierungen mitunter die Missionen katholischer Priester entweder gar nicht dulden oder doch ungerne sehen, während ganz protestantische Regierungen selbe ohne alle Beeinträchtigung vor sich gehen lassen. Aehnliches geschieht in andern Ländern; während katholische Regierungen mancher Orte sie nicht dulden, sieht es z. B. die protestantische Regierung in Holland sehr gerne, wenn Missionen in den katholischen Pfarreien gehalten werden, weil sie wohl erkennt, wie vortheilhaft diese Missionen auf die Sittlichkeit des Volkes einwirken.

Eine recht auffallende Wirkung einer solchen Mission ist folgende. In der ansehnlichen Stadt E. in Nordbrabant war vor weniger Zeit eine durch die Versammlung des allerheiligsten Erlösers (V. V. Vigorianer) abzuhaltende Mission angesagt. Die Bewohner wurden darauf durch tägliche Gebete vorbereitet. In dieser Stadt lebte seit längerer Zeit ein hochgestellter holländischer Offizier J. v. B. Derselbe hatte zu Brüssel, bis kurz vor der Revolution im königlichen Athenäum seine Studien gemacht, hernach die militärische Laufbahn gewählt und sich bald darauf in der belgischen Revolution, in der er für das Haus Oranien kämpfte, durch seine außerordentliche Tapferkeit ausgezeichnet, so daß er in kurzer Zeit mehrere militärische

Grade durchlief und bald in die nähere Umgebung des damaligen Kronprinzen gelangte, der ihn lieb gewann und ihm sein Vertrauen schenkte. Wild und heftig duldete der junge v. B. keinen Widerspruch und suchte jede ihm widerfahrne Beleidigung im Zweikampf zu rächen, aber auch mit gleicher Heftigkeit und mit gleicher Eifersucht, wo er konnte, Ungerechtigkeiten zu verhindern, Bedrückten aufzuhelfen und die Armen zu unterstützen. Beim Volke jener Gegend war er sehr beliebt, von seines Gleichen aber meist gefürchtet. Ungeachtet dieser Leidenschaftlichkeit, der er sich maßlos hingab, bewahrte er dennoch den Glauben und eine zärtliche Liebe zur allerseeligsten Jungfrau. Er erkannte es sehr wohl, daß er dem Willen Gottes entgegenhandelte, daß er im Stande der Sünde lebte; deshalb hielt er sich von den Sakramenten entfernt, und wagte es nicht einmal mehr sich im Gebet zu Gott zu erheben; nur Maria rief er täglich um die Kraft zu einer aufrichtigen Bekehrung an, und er hatte die Gewohnheit, mitten in seinem wüsten Leben bis an zehnmal täglich die lauretansische Litanie zu beten, und die göttliche Mutter mit all den rühmwürdigen und trostreichen Titeln zu begrüßen, welche die heilige Kirche an sie richtet. Zugleich erkannte er die Leere, die trotz aller Befriedigung seiner Leidenschaften sich im Innersten seines Herzens fand, und mehrmals faßte er, von Ueberdruß und Ekel erfüllt den Entschluß, seinem Leben ein Ende zu machen. Einmal war dieser Entschluß schon so weit gediehen, daß er bereits die geladene Pistole an den

Kopf gesetzt hatte; da fiel es ihm ein, er müsse doch noch, bevor er sie abdrücke, ein Ave Maria beten, er that es und die furchtbare Versuchung war verschwunden.

Als dieser Mann die Vorbereitungen zur Mission gewahrte und wie alles Volk täglich in die Kirchen zog, um Gott anzurufen, daß doch allen ohne Ausnahme diese Geisteserneuerung zu ihrem Heile gereiche, da faßte er anfänglich den Entschluß den Ort zu verlassen, da er fürchtete der Gnade nicht widerstehen zu können, nach der ein tiefer Zug des Herzens ihn fortwährend drängte — denn er hielt es zugleich für ganz unmöglich seinen furchtbaren Leidenschaften zu entsagen. Schon war er am Vorabend der Mission im Begriff die Stadt zu verlassen, als er sich dennoch, diesen Schritt als Feigheit betrachtend, zu bleiben entschloß. Indes wollte er den Uebungen nicht beimohnen — aber auch dieser Entschluß ward gebrochen. Er hörte von der großen Beredsamkeit des Pater Bernhard, der in Belgien und Holland wahrhaft ein Mann des Volkes geworden ist, und er konnte endlich sowohl der Neugierde als einem höhern Motive nicht länger widerstehen. Aber schon bei der ersten Predigt war seine Seele für Gott gewonnen; die Worte des Predigers, der gerade alle zur Bekehrung aufforderte, und der einerseits den Lohn andererseits die Strafe vor Augen stellte, welche die Gehorsamen und Ungehorsamen treffen werde, vollendeten, was die Gnade Gottes bereits seit einigen Tagen so gewaltig begonnen. Nach einem letzten so furchtbaren Kampfe legte er eine reumüthige Beicht über sein ganzes Leben ab. Jetzt war plötzlich der wilde leidenschaftliche Offizier einem sanften, gelehrigen und demüthigen Kinde gleich geworden, keine menschliche Rücksicht hielt ihn mehr zurück, und vom Morgen bis zum Abend sah man ihn in der andächtigsten Haltung, oft laut weinend und schluchzend allen Uebungen der Mission bis ans Ende beimohnen. Hierauf zog er sich auf 14 Tage zu einem Pfarrer auf dem Lande zurück, um in der Einsamkeit Gott für die empfangene Gnade zu danken und daselbst zu vernehmen, was er jetzt zu thun habe, um auf dem betretenen Wege zu verharren. Diese auffallende Bekehrung trug sehr viel zu dem glücklichen Erfolge dieser Mission bei, auch verbreitete sich das Gerücht von dem, was zu E. geschehen war, bald in der ganzen Provinz, wo dieser Mann so allgemein bekannt und theils geliebt, theils gefürchtet war — und ermangelte nicht, auch in jenen Ortschaften, die erst später von den Missionären besucht werden sollten, die frohen Hoffnungen und Erwartungen von der Mission zu steigern.

Einige Wochen nach der Mission von E. hielt vor dem, drei Stunden von Nachen entfernt gelegenen einsamen Kloster der Redemptoristen zu Wittem eine elegante Equipage; ein mit Orden geschmückter Offizier sprang aus derselben

heraus, läutete an der Klosterpforte an und verlangte den Obern zu sprechen. Als dieser kam, fiel er vor demselben auf die Kniee nieder und bat demüthig um Aufnahme in den Orden, betheuernd, daß er bereit sei, zu den niedrigsten Geschäften im Kloster verwendet zu werden. Es war dies Herr J. v. B., welcher vor seiner geistlichen Zurückgezogenheit den Entschluß gefaßt hatte, für immer der Welt zu entsagen und den schweren Kampf gegen seine Leidenschaften und dem Geräusche der Welt zu bestehen. Man rieth ihm, vor Ausführung seines Entschlusses einige Monate im Kloster als Gast zuzubringen, um sich noch ernstlicher zu prüfen, ob er auch Kraft genug in sich fühle eine so ganz verschiedene Lebensweise zu beginnen. Auch diese Zeit ist jetzt überstanden, und am Feste der Verkündigung Mariä hat dies auserwählte Pflegekind der göttlichen Mutter, im Noviziathause zu St. Frond seine glänzende Uniform mit dem einfachen Ordenskleide der Redemptoristen vertauscht. Seine Andacht zu Maria, der er seine Bekehrung allein zu verdanken glaubt, ist so innig und zärtlich, daß, wie mir einer seiner jetzigen Mitbrüder geschrieben, man Niemand kennt, der Maria kindlicher liebte; und wenn man ihn fragt, wie es ihm jetzt gehe, so weiß er im Drange des Gefühls nichts anders zu antworten als: O wie glücklich bin ich jetzt, ich bin allzu glücklich; wenn die Sünder wüßten, was ich jetzt weiß, es würde gewiß keine Sünder mehr geben, ach wenn ich nur niemals wieder die Gnade Gottes verliere! Sehr merkwürdig ist es auch, daß das Kloster Wittem zuletzt der Familie des Herrn v. B. eigentümlich gehört und daß die Versammlung des allerheiligsten Erlösers daselbst vor etwa sieben Jahren von dem Herrn v. B. gekauft hat. Ich zweifle nicht, daß diese Begebenheit, die man gewiß eine Frucht der Missionen nennen kann, viele sowohl mit Rührung als Bewunderung erfüllen wird; ähnliche, ganz ähnliche Begebenheiten, sind indes, da ich dies aus dem Munde eines der eifrigsten Arbeiter weiß, bei den Missionen nicht nur nicht selten, sondern sehr häufig, obgleich sie spurloser vor der Welt vorübergehen und gewöhnlich nur Gott, dem Beichtvater und einem kleinen Kreise bekannt werden. (Sion.)

Die Bezirksschule in Muri und ihr Anwalt.

Der Schweizerbote möchte die in der Schw. Kirchenztg. berichteten Vorgänge bei Eröffnung der Schule in Muri zu Lügen stempeln. Mit merkwürdiger Taktik ignoriert er die Hauptsache und läßt sie fein säuberlich unberührt; dagegen müht er sich ab, an kleinen Sächelchen, die dem Ganzen wenig geben und nehmen, herumzumörteln, unbedeutenden

Nebenumständen eine schiefe Seite abzugewinnen und dann mit vollen Backen zu schreien: „Da haben wir also ein volles Duzend Lügen. Leicht ließe sich ihre Zahl noch vermehren; aber wir unterlassen dies etc.“ Seine geneigten Leser sollen dann daraus den Schluß ziehen, daß die Hauptsache, der Geist, die Eröffnungsreden, Doaste etc. Lüge und Verläumdung seien. Wir müssen doch auf einige dieser angeblichen Lügen zurückkommen und sie prüfen, dann wird sich ergeben, welchen Anspruch auf Wahrheit diese ciceronische Rede pro domo zu machen habe, deren Verfasser, sofern uns Stylisation und Bannalphrasen nicht sehr täuschen, der bekannte pädagogische Korporalstock zu sein scheint. Die kollegialischen Hiebe gegen Herrn Schleuniger und die Limmatstimme, die er von jeher auf dem Korn hatte, machen es fast zur Gewißheit. Ihm gegenüber behaupten wir nun, daß nicht nur das Wesentliche alles buchstäblich wahr ist, sondern daß von Geschehenem und Gesprochenem noch viel zu wenig in die Öffentlichkeit gekommen. Und dann die Ausgeschämtheit, vor hundert Augen Geschehenes, vor hundert Ohren Gehörtes keck in Abrede zu stellen und mit Lüge und Verläumdung um sich zu werfen!!

Es ist nämlich Thatsache, daß das Bezirksgericht und der Gemeinderath von Muri und noch viele andere Personen, Träger der Geistesbildung und Jugendfreunde, mittelbar und unmittelbar vom Bezirksschulrathe von Muri auf den 8. Mai eingeladen worden.

Es ist Thatsache, daß die Anstalt von Muri gegen einen Beschluß der Tagsatzung widerrechtlich existirt. Wir wollen übrigens nicht darüber streiten, was rechtlich und widerrechtlich sei, mit Leuten, die den Art. 7 des Dekaloges zu ignoriren scheinen. Unbefangene aber, die sich noch nicht bis zur aargauischen Kulturhöhe zu erheben im Stande sind, vermeinen freilich, es sei widerrechtlich, anderer Leute Gut durch einen kräftigen Handgriff sich anzueignen; es sei widerrechtlich, nach Willkür über derartig acquirirtes Drittmanns-Eigenthum zu verfügen; es sei widerrechtlich, da, wo der klare Buchstabe des Bundes, wo ein Tagsatzungsbeschluß von geschehenem Unrecht spricht, zum mindesten der Rechtsstreit über das in Frage stehende Gut noch unbeendigt ist, dieses als schon rechtlich Zugesprochenes zu behandeln. Jedoch in Aarau herrschen darüber Begriffe, die man sonst in keinem Handbuch des Zivilgesetzes findet, und gegenüber der katholischen Kirche und ihrem Gut eine Rechtspraxis, wie man vor Jahren von gewissen freien Affoziationen im Speessart und Odenwalde *) in Anwendung gebracht sah.

*) Sofern wir nicht irren, hauste dort der berühmte „Schinderhanns“ mit seinen Kollegen, die gar freisinnige Ansichten über „Mein und Dein“ befaßen.

Wundern wir uns also nicht mehr darüber, wenn der Referent des Schweizerboten sagt: „Das Kloster Muri hätte schon lange Schule halten sollen, habe aber diese Pflicht zu seinem Nachtheile bisher unbeachtet gelassen.“ Die Schulmagnaten allererst sollten doch wissen, daß bis 1835 das Kloster eine vielbesuchte, segensvoll wirkende Schule besaß; daß bei den höhern Anforderungen des neuen Schulgesetzes auch Muri seinen Lehrplan dergestalt erweiterte, daß die Schule jedenfalls der besten Bezirksschule an die Seite gestellt werden konnte; daß man aber dies höhern Orts nicht wollte, sondern vorzog, die Anstalt durch eine Ukase zu schließen, entgegen dem klaren Buchstaben des Schulgesetzes. Vorerst möchte man aber fragen: Ist die Verpflichtung, Schule zu halten, Zweck und Wortlaut der Ordensregel? Keller muß es nicht gemeint haben, sonst hätte er dem heil. Benedikt nicht so tüchtig den Text gelesen, daß er seinen Orden nicht für Schulen gestiftet. Oder existirt mit dem Freianamt oder der Regierung ein Vertrag, worin diese Verpflichtung stipulirt ist? Nichts dergleichen; und doch hielt das Kloster Schule, lange bevor man nur an einen künftigen Kanton Aargau dachte.

Es ist ferner Thatsache, daß der Bezirksschulrath von Muri den dortigen Gemeinderath ersucht hat, auf dieses Fest zur Erhöhung der Feier geeignete Anstalten und Vorbereitungen (in Kränzen und Bögen) zu treffen. Man kann das Dokument noch zeigen.

Thatsache ist es, daß die Mehrheit des Gemeinderaths dieses Ansuchen für unsinnig hielt und zurückwies. Wenn übrigens Ammann und Bizeammann am Essen Theil genommen, so läßt es sich daraus erklären, weil beide die ergebenen Diener des Oberrichters Müller geworden sind und deswegen auch beim Volke in keinem Geruch der Heiligkeit mehr stehen.

Thatsache ist es, daß, nachdem der Gemeinderath keine Zurüstungen angeordnet, selbe vom Lehrpersonal aus besorgt worden.

Buchstäblich wahr ist daß die Schüler theils geworbene, theils bezahlte, theils von ergebenen Eltern aus Servilismus dorthin geschickte Knaben sind. Um Schüler zu gewinnen, waren vorzüglich thätig die Bezirksschulräthe Weibel und Oberrichter Müller. Wo immer sie ihren Einfluß geltend zu machen hofften, drängten sie sich zu. Freilich waren sie dabei nicht immer glücklich. Wir könnten z. B. einen Hausvater von Müllau nennen, dem sie fast die Ferse abliefen, um seinen Sohn der Bezirksschule in Eins zu zuführen; wir könnten einen braven Bürger von Wohlern nennen, dem noch ein Stipendium angeboten wurde, wenn er seinen Sohn ihnen überliefere; beide blieben standhaft gegen diese Zudringlichkeiten und wiesen die Anträge

von sich. Kaum ein unabhängiger, rechtlicher Mann gab seinen Sohn her, daher es kommt, daß die meisten Schüler ausserhalb Muri zusammengeworben werden mußten. Väter, die gerne bequem sind und an fremdem Gute Gefallen finden, wie z. B. der Schum. . . *, gaben ihre Kinder gerne auf Entbietung von Stipendien. Ein Unterschied ist übrigens zwischen Bewerben und Anerbieten; es mag wahr sein, daß sich nur zwei um Stipendien bewarben, ist aber ebenso wahr, daß solche mehreren anerboten worden.

Es ist Thatsache, daß der Bischof — und zwar von Behörden aus — ist ersucht worden, die Klosterkirche öffnen zu lassen, damit die Feier und der Gottesdienst dort stattfinden könne, — was er aber abgelehnt hat. Lüge ist es, daß in Muri kein Mensch daran gedacht habe. Wozu ist denn die Klosterkirche auf den 8. Mai so fleißig gereinigt worden? Wozu wurde der Orgelmacher Hüfer von Lunthofen berufen, um die Orgel auszubessern?

Thatsache ist es, daß die besten Zimmer im Kloster von den Lehrern in Beschlag genommen worden, denn, so Gott will, gehört die Abtheilung des Klosters, das s. g. Gasthaus innert den Mauern, auch ins Kloster, wo wirklich die besten Zimmer sind. Daß die Lehrer keine Zellen bezogen haben, ist wohl begreiflich.

Thatsache ist es, daß auch ungebetene, wohl aber angenehme Gäste kamen, wie Hr. H. von Rapperswyl; eben so wahr ist es, daß wirklich mehrere Personen, die dort nicht sitzen und mithalten wollten, dazu worden sind.

Es ist Thatsache, daß während der Rede Weibels, der aus der zahlreichen Anwesenheit des Volkes auf dessen Freude schließen wollte, das Volk sich hinausdrängte, um den Redner dadurch zu beschämen, und daß Weibel, dieses hindern wollend, ausrief: „schließt die Thür' zu!“

Thatsache ist es, daß Landjäger im Saale, wenn während den Reden Jemand seine Unzufriedenheit aussprach, drohend ausriefen: „wer murret da?“

Thatsache ist es, daß mehrere Landjäger einige Gäste Nachts heim begleiteten. Wozu solche Vorsichtsmaßregeln in einem Lande und an einem Tage so allgemeinen Jubels?

Wie man hört, soll Hr. Kaplan Gilg von Merenschwand, Aktuar des Bezirksschulraths von daselbst, den Religionsunterricht dieser Schule von Muri ertheilen. Der Ex-Kapuziner Leo und Pfarrhelfer Hübscher sollen sich als Religionslehrer gemeldet haben.

Der politische Charakter der irischen Bischöfe in der Repealfrage.

Sahrhunderte lang hat Irland als ein selbstständiges, unabhängiges Reich seine eigenen Regenten, seine eigene Verfassung gehabt. Sahrhunderte lang wurde es von den Protestanten Englands als eine eroberte Provinz behandelt und so gedrückt, daß man kein Beispiel solchen Druckes hat. Endlich im Jahr 1828 gelangte es durch die Emanzipation wieder zu einiger Bedeutung. Ob jedoch das Land jetzt in einem solchen Zustand sich befindet, daß es sich mit der Zeit wieder erholen könnte, oder ob der Druck auch jetzt noch unerträglich sei, das dürfte schwer zu entscheiden sein. Irland ist mit England vereint — in der Union, so daß es als Provinz oder Theil des vereinigten Reiches England, Schottland und Irland eintritt. Aber es erinnert sich der frühern Zeiten, und will unabhängig seine eigenen Gesetze, Parlament, seinen Vizekönig haben, die Union wieder zurücknehmen. Dies nennt man die Repealfrage, und sonderbar ist, daß die katholische Geistlichkeit, namentlich die Bischöfe in den vordersten Reihen für die Repealfrage kämpfen.

Vor kurzem hielt der Bischof Higgins bei einer Versammlung, dergleichen jetzt in ungeheurer Anzahl abgehalten werden, eine Rede, die man nicht billigen könnte, wenn sie wirklich wäre gehalten worden, wie berichtet wird; es würde daraus die heftigste Leidenschaft sprechen. Ein einziger Bischof — der Erzbischof von Dublin — hat sich gegen die Einmischung in die Repealfrage ausgesprochen, wir haben seinen Erlass mitgetheilt. Aber das Land ist fortwährend in furchtbarer Gährung. Ein zweiter Bischof hat sich in der letzten Zeit wieder durch seine Rede bemerklich gemacht, der Bischof von Killaloe, Mons. Kennedy behandelte in dem Meeting zu Menagh, wo O'Connell an ungeheuer viele versammelte Irländer gesprochen hat, die Frage, ob die Bischöfe oder die Geistlichkeit sich mit der Politik befassen sollen und sprach unter Anderm:

„Die Geistlichkeit weiß ganz gut, daß der gute Hirt wenn es die Umstände erfordern, sein Leben für seine Heerde opfern muß, und wir sind völlig überzeugt, daß, wenn je eine Heerde einen heiligen und gerechten Anspruch auf ein solches Opfer machen konnte, es ganz gewiß das unglückliche und treue irländische Volk ist. Ich weiß, es ist gesagt worden, daß es dem geheiligten Charakter der katholischen Geistlichen nicht zukomme, an politischen Kämpfen thätigen Antheil zu nehmen; man ladet uns zur Mäßigung ein und giebt uns den Rath, uns ausschließlich mit Ausübung unsers geistlichen Amtes zu beschäftigen. Mag diese Ermahnung von unsern gemäßigten Freunden, oder von uns feindlich gesinnten Menschen herkommen, so ver-

werfe ich sie aus ganzer Seele. Unter diesen liebevollen Rathgebern befinden sich auch jene, welche durch Blut und Raub das Unglück und die Erniedrigung Irlands fortwährend befördert haben (die Engländer): ihre Vorwürfe sind aber unbegreiflich, wenn man an die Handlungsweise ihrer eigenen Geistlichkeit sich erinnert. Mischen sich die englischen Bischöfe nicht in die Politik? Wollten die Engländer mir glauben, sie würden alle Bischöfe aus der Kammer der Lords fortjagen, wo ihr bischöflicher Charakter durch die ungerechte und unchristliche Politik dieser Kammer täglich besudelt wird; sie würden dieselben vielmehr in die der Manufaktur ergebenden Distrikte hinschicken, um jenen unwissenden, brutalen Volksmassen den christlichen Unterricht zu erteilen, die noch in ihrem Leben den Namen Gottes nie haben aussprechen hören! Ich bekenne, es wäre unser unwürdig, Volksversammlungen durch unsere Gegenwart aufzumuntern und gut zu heißen, die einen aufrührerischen Charakter an sich trügen; darum haben die katholischen Bischöfe Irlands ihren Einfluß stets nur dazu verwendet, jedem auch nur im geringsten ungesetzlichen Volksaufstand sich zu widersetzen, und denselben zu beschwichtigen. Wir kennen unsere Pflicht. Das Volk darf sich auf seine Bischöfe und seine Geistlichkeit verlassen; denn niemals werden durch tyrannische Handlungen die Gesetze der göttlichen Barmherzigkeit bei uns in Vergessenheit kommen. Man behandle das unterdrückte Volk mit Menschlichkeit und mit Gerechtigkeit, und ich stehe gut dafür, die katholischen Priester werden der Bewegung fremd bleiben; sie verlangen nichts für sich selbst, aber ihre Pflicht ist es, dem Volke beizustehen, welches im Kampfe begriffen ist, um drei Millionen Irländer dem Hungertode zu entreißen, dem sie preisgegeben sind!“

Der Bischof beendigte seine Rede, indem er der versammelten Menge empfahl, zu jeder Zeit die so weisen, aufgeklärten und so christlichen Rathschläge desjenigen zu befolgen, den sie mit Recht den Vater des Vaterlandes nennen, und bittet endlich das Volk, folgende Worte O'Connells niemals zu vergessen:

„Irländer! je christlicher ihr euch zeigt, je mehr Liebe ihr besitzt, je mehr Tugend ihr ausübet, und je aufrichtiger und tief gegründeter euer Andacht zu euerem Erlöser sein wird, um so mehr werdet ihr auch die Sache eurer zeitlichen Interessen und die bürgerlichen Freiheiten eures Vaterlandes befördern!“

Diese schönen Worte schrieb O'Connel in seinem Programme, welches er der gegenwärtigen großen Bewegung vorausschickte, und deswegen, weil seine Mitlandsleute seiner Ermahnung treu geblieben sind, schaut er auch ruhig in die Zukunft und hofft für sein Vaterland. In den Tröstungen der katholischen Religion schöpfte O'Connel

seine Kraft und alle seine Inspiration: O'Connel ist vor Allem aus ein eifriger Katholik, ein gehorsames Kind der Kirche, und niemals unternimmt er eine Tagesarbeit, ohne vorher dem hl. Messopfer beigewohnt und von Gott die Gnade erfleht zu haben, die Mühen des Tages zu überstehen. Jede Woche schöpft der große Mann in den heil. Sakramenten der Buße und des Altars seine ihm nöthige Energie und Klugheit, um seine erhabene Aufgabe würdig zu erfüllen; jedes Jahr hält es O'Connel für nothwendig in Betrachtung und Gebet seine Seele wieder neu zu beleben; er entfernt sich von der Welt, und begiebt sich in die Einsamkeit des Klosters, er geht zu den Trappisten. So ist O'Connel! das ist die Lösung des Räthfels seiner Existenz, seines Einflusses, seiner Popularität, seiner Nationalmission! Dadurch erklärt sich, warum die Bischöfe, die Geistlichkeit und das Volk ihm so sehr anhängen.

Kirchliche Nachrichten.

Luzern. Am 14. Juni l. J. hat der Gr. Rath einem mit dem hochw. Bischof von Basel abgeschlossenen Konkordat die Genehmigung erteilt. Es wird dem Volke bekannt gemacht, und in sofern es Verfügungen enthält, deren Erlaß in der Befugniß der Staatsbehörden liegt, dem Veto unterworfen. Wir werden das wesentliche daraus mittheilen.

Freiburg. Wie der Regierungsrath von Luzern, so hat auch unser Bischof wegen des andauernden Regens in einem Rundschreiben an die Diözesangeistlichkeit öffentliches Gebet um bessere Witterung angeordnet. Das Gleiche haben auch französische Bischöfe gethan.

St. Gallen. Alt St. Johann, den 13. Juni. Die Liebe und Ehrfurcht, welche wir unserm hochw. Unterpfarver Good wegen seines musterhaften priesterlichen Wandels und ächt kirchlichen Geistes schuldig sind, veranlaßt uns, auf ein Inserat in Nr. 22 des elenden Winkelblattes „Zoggenburgerbote“ genannt, etwas zu erwidern. Einsender sagt, wer an salbungsvollen Predigten Geschmack finde, wolle an Feiertagen nach St. Johann kommen. Wenn der Ausdruck „salbungsvoll“ im wahren Sinn genommen wird, dann hat der Einsender die Wahrheit gesagt, denn wahrhaft stets salbungsvolle Predigten hält unser Herr Unterpfarver Good; will dagegen der Einsender den Ausdruck in einem hämischen Sinne nehmen, so thut er ihm höchlich Unrecht. Der Zoggenburgerbote behauptet, die Gläubigen finden „Uebersättigung“ daran; aber das gerade Gegentheil ergiebt sich daraus, daß an Feiertagen die Pfarrgenossen eben so fleißig, wo nicht noch viel fleißiger und lieber in die Predigt kommen, als an Sonntagen; so waren gerade an Christi Himmelfahrtstag die

Zuhörer ganz Aug und Ohr, daß man keine Uebersättigung, sondern nur den Wunsch hörte, wenn doch nur die Predigt noch nicht zu Ende wäre! Daß Einsender und Gleichgesinnte Eckel fanden, überrascht uns nicht, denn die Pharisäer und Schriftgelehrten fanden an den Predigten Jesu ebenfalls Eckel, weil sie sich getroffen fühlten. Nun aber hat Herr Unterpfarver Good in besagter Predigt die Verfolgung und Bosheit der Pharisäer, Hohenpriester und Schriftgelehrten gegen Christus so treffend hervorgehoben, daß vielleicht mehrere an ihre verwundete Brust schlagend sagen mochten: ich bin es. In dieser Predigt über den Ursprung und die Wirkung des Weihwassers empfahl uns der Prediger, gegen solche Menschen das Weihwasser als ein kräftiges Mittel, zumal mit selbstem auch der Satan entfernt werde, der sich besonders in solchen Geschöpfen verhüllet an die Menschen wage. Daß das Weihwasser seine wohlthätige Wirkung gegen die in diesem Inserate niedergelegten Plagen habe, wurde vom Prediger nach dem Sinn und Geiste unserer hl. Kirche begreiflich gemacht und mit Thatsachen aus der Kirchengeschichte gründlich bewiesen. Wären die vom Einsender eingeladenen Zuhörer schon am nächstfolgenden Feiertage (Pfinstmontag) gekommen, so würden sie wieder eine recht salbungsvolle Predigt über die Gründung und Verbreitung des Christenthums gehört haben. Zur Würdigung und Belobung der abgehaltenen Predigten und zur Ablehnung aller Mißdeutung gegen selbe übergeben eine große Anzahl Zuhörer diese Erklärung dem Publikum, in deren Namen ich mich einstweilen allein unterzeichne.

Fr. J. S.

Genf. Letzter Tage wurde im katholischen Bezirke ein Schriftchen, „das Frohnleichnamsfest“ betitelt, verbreitet, welches die abscheulichsten Lasterungen gegen die Lehren der katholischen Kirche enthält. Das Schandblatt wurde in die Häuser geworfen, den Vorbeigehenden aufgedrungen, und sonst auf alle mögliche Weise verbreitet. — Von oben herab wird gegen die Katholiken Eides- und Bundesbruch unterstützt, von radikalen Bösewichten wird die katholische Lehre und Kirche mißhandelt und entehrt, und die radikalen Zeitungen spotten mit „Religionsgefahr!!“ Und so soll Friede werden in der Schweiz!!!

Rom. In der Sache der pflichtmäßigen Application des heiligen Mesopfers an Sonn- und Feiertagen für die Gemeinde hat die Congregatio Card. interpretum Conc. Trid. in neuerer Zeit wieder Entscheidungen erlassen. Aus den beiden ersten, an den Bischof von Lúcon unterm 8. August, und an den Erzbischof von Bordeaux unterm 28. November 1842 erhellt: daß in jedem Jahr auch an dem Feste der Beschneidung des Herrn, und den Festen Maria Empfängniß, Maria Geburt und Maria Verkündigung die heilige Messe pro populo applicirt werden muß. Aus

einer dritten an den apostolischen Vikar von Herzogenbusch in Holland aber recht klar hervor, daß die Pflicht der applicatio pro populo an Sonn- und Feiertagen eine persönliche für den Pfarrer ist, und daß er dieselbe nicht durch einen Stellvertreter, einen Vikar oder andern Priester, erfüllen lassen dürfe, außer in wahren Nothfällen, oder aus canonischem Grunde.

Neapel. Am 14. März schwuren in der heiligen Dreieinigkeitskirche zu Neapel fünf Protestanten, Johann Gergi, Kaspar Koller, Friedrich Wuger, Theodor le Font und Markus Bourgois, sämmtlich Schweizer Soldaten, die drei Letztgenannten außer Dienst, den Protestantismus ab, und traten in den Schoos der katholischen Kirche.

Frankreich. Am 14. Mai hat zu Berquières, im Departement der Rhone-Mündungen, ein israelitischer Doktor, Isaaq Cohen, 67 Jahre alt, die hl. Taufe empfangen. Sohn eines Rabiners, und der hebräischen Sprache so vollkommen mächtig, daß er mit der hl. Schrift, die er im Urtepte las, völlig vertraut war, hat er sich nur nach dreißigjährigen ersten Forschungen und zuletzt durch die Lektüre Bossuets hingerissen, der Wahrheit gefangen gegeben. Es war für die der Feierlichkeit in unzähliger Menge Bewohnenden ein bis zu Thänen rührender Anblick, das heilige Taufwasser auf das greise Haupt des Bekehrten niederfließen zu sehen.

— Der verstorbene Erzbischof von Paris hat die alte Uebung, jeden Charfsamtag einen Mann, der Schulden halber im Gefängniß saß, zu befreien, wieder aufgenommen, und sie wird vom gegenwärtigen Hrn. Erzbischof Affre fortgesetzt zum Andenken an die Befreiung des Barabas zu Ungunsten unsers Erlösers. Wir in der Schweiz hielten es für ein Phantasiestück, sähen wir die Aufopferung des französischen Clerus für Arme und geistliche Institute; man hält es nicht für möglich, bei ihren schwachen Existenzmitteln; die ärmere Klasse, die aber in der Kammer nicht repräsentirt ist, weiß es nicht nur, sondern sie fühlt diese Großmuth, und doch haben französische und auch deutsche Journale die Frechheit zu sagen: es gelüste den französischen Episkopat nach der alten Herrschaft, er möchte einen Einfluß usurpiren in der Erziehung der Jugend man will nicht wissen, daß die einzelne wie die gesammte Jugend von der Kirche nicht verführt, sondern gerade durch sie zum wahren irdischen und überirdischen Vaterlande geführt werde.

— Wir glauben als etwas Merkwürdiges und Erfreuliches mittheilen zu sollen, daß der Erzbischof von Paris am 10. dies 260 Priesteramtskandidaten ordinirt hat. Die Ordination begann Morgens sieben Uhr und endete nach zwölf Uhr. Es waren 46 Priester, 34 Diaconen, 71 Subdiaconen, 48 Minoristen, 61 Consuristen.

Die größte Zahl sendeten die Missionsgesellschaften und es ist diese große Zahl eben deshalb erfreulich, weil immer sehr viele Missionäre verlangt werden und weil hier nicht zu besorgen ist, daß die Hand ohne Prüfung aufgelegt werde.

— Der Erzbischof von Cambrai läßt in jeder Pfarrei seines großen Sprengels, eine Art von Spezialgeschichte, d. h. die geschichtlichen Fakten jedes Ortes abfassen, um so materiell die Geschichte der ganzen Erzdiözese zu erhalten. Wenn auf einem Wege dieses so nützliche als schwierige Unternehmen zu Stande zu bringen ist, so geschieht es auf dem Wege spezieller amtlicher Geschichtsforschung, die dann unter Leitung eines oder mehrerer Gelehrten gesammelt, verglichen, genehmigt und zu einem Ganzen bearbeitet werden. Welch ein Genuß, so genaue zuverlässige Kunde von dem verborgensten Leben der Kirche Gottes zu erhalten!

— Das Monument zum Andenken an den Tod des Herzogs von Orleans, geht seiner Vollendung bald entgegen. Es wird nach Art der Kapelle Ludwigs XV. aufgeführt, in Form eines griechischen Kreuzes. Der Altar steht auf der Stelle, an welcher der Prinz sein Leben ausgehaucht.

— Der Kampf zwischen den Katholiken und Protestanten im Elsaß, zuerst veranlaßt durch das Guttengenbergdenkmal, worauf auch Luther paradiere sollte, ist zu großer Erbitterung gelangt, so zwar daß sich der Bischof von Straßburg zu einem Rundschreiben an den Diözesanklerus bewogen fand, worin er sagt: „Bedauernswerthe Zerwürfnisse haben sich auf verschiedenen Punkten unsrer Diözese in Beziehung auf die gemeinschaftlichen Kirchen erhoben. Dieselben haben einen Wiederhall und ein Aufsehen erregt, das wir nicht genug beklagen können. Ich wünsche lebhaft einer Wiederkehr derselben vorzubeugen, und so viel an mir liegt den Frieden und die Eintracht unter den verschiedenen Gliedern der elsässischen Familie wiederherzustellen. Ich hoffe, daß unsere getrennten Brüder ihrerseits nichts verabsäumen werden, dieses so wünschenswerthe Ergebnis herbeizuführen. Wenn gegen mein Erwarten Versuche stattfinden sollten, die mit den Rechten unserer Kirche und der Freiheit des Gottesdienstes unverträglich wären, so bitte ich Sie inständig, mich so schleunig als möglich davon zu benachrichtigen und keine Maßregel zu treffen, bevor Sie meine Weisungen darüber erhalten haben werden. Alles, was die gemeinschaftlichen Gotteshäuser betrifft, soll in seinem bisherigen Zustande verbleiben, und ich rufe Ihnen hiermit neuerdings den ministeriellen Erlaß vom 22. April ins Gedächtnis zurück, insofern Ihnen Umdenkungen in dem gegenwärtigen Zustande Ihrer Kirche nöthig erscheinen. Jedenfalls können Sie ebenso auf meinen Eifer für die Vertheidigung der Interessen unserer Religion zäh-

len als auf die Gerechtigkeit und das unparteiische Verfahren, von dem die Regierung befehlt ist.“

— Diözese Metz. Den 3. Mai, am Feste der Kreuz-Erfindung, hat in der Kirche zu Rappweiler im Kanton Bitsch ein Bewohner dieses Ortes, Friedrich Leszener, aus Westphalen gebürtig, den Protestantismus abgeschworen. Es hat ihn, den Sohn einer gemischten Ehe nicht etwa zeitliches Interesse zur Bekehrung bewogen, sondern diese ist lediglich das Ergebnis der Untersuchung der Wahrheit und der Erfolg der Gebete einer frommen Mutter, die schon seit langer Zeit unter dem Drucke der Intoleranz ihres protestantischen Gatten seufzt, der sich der Erfüllung des ihrem Herzen so theuren Wunsches entgegensetzte.

Preußen. Köln. Außer dem Pfarrer Dr. Winterim aus Düsseldorf soll auch Herr Pfarrer Heuber aus Benrath als Domherr an das hiesige Domkapitel versetzt werden. Letzterer hat die auf ihn gefallene Wahl bereits angenommen. Ersterer dagegen soll mehrfach den Wunsch ausgedrückt haben, ihn in seiner bisherigen Stelle, wo er bereits an vierzig Jahre wirkte, zu belassen, besonders da er seine begonnenen literarischen Arbeiten noch gern vor seinem Ende vollenden möchte.

England. Um dem besorglichen Umsichgreifen des Katholizismus Schranken zu setzen, haben zu London Geistliche aller protestantischen Sekten eine Versammlung gehalten und sich dabei eingefunden „mährische Brüder“, „Episkopale“, Angehörige der schottischen und der dissidirenden Kirche, Wiedertäufer, Wesleyaner, Independente u., und haben für unerlässlich gefunden, sich gegenseitig anzunähern und der Welt kund zu thun, daß sie in den Fundamentalgrundsätzen der heil. Religion vollkommen einig seien!

— 21. Mai. In der presbyterianischen Kirche Schottlands ist das Schisma, welches durch den Wunsch eines Theiles des schottischen Klerus, daß die Kirche unabhängig vom Staate bleibe, schon seit längerer Zeit vorbereitet worden war, nunmehr zum förmlichen Ausbruche gekommen. Die Herrn Chalmers und Candish stehen an der Spitze der Dissidenten. In einer allgemeinen Versammlung der sich zu dieser Partei haltenden Mitglieder der schottischen Kirche, welche vorigen Donnerstag zu Edinburgh stattfand, constituirten sich nicht weniger, als 469 Geistliche der presbyterianischen Kirche zu einer freien Kirche, indem sie allen Zusammenhang mit dem Staate verwarfen und auf ihre Gehalte, Emolumente, überhaupt auf Alles, was sie seit her vom Staate empfiengen, verzichteten und sich, ihre Familien und ihr Geschick den freiwilligen Verfügungen und Bewilligungen ihrer Glaubensgenossen anheimstellten.

Spanien. Das „Univers“ theilt aus Madrider

Blättern eine wunderbare Heilung mit, von welcher wir unsern Lesern Folgendes berichten: „Eine Schwester des Ordens der unbeschuheten Karmeliterinnen im Kloster St. Anna lag schon seit drei und zwanzig Monaten an einer Lähmung darnieder, die ihr jeden Gebrauch ihrer Glieder raubte und sie schon mehrmal dem Tode nahe gebracht hatte. Bei Gelegenheit, wo die Reliquien der zwei ersten Nonnen des Ordens, für welche diese große Verehrung hegte, in ein anderes Kloster übertragen werden sollten, rief sie schmerzlich aus: „O meine theuren Mütter, so sehe ich euch denn nicht mehr!“ Sogleich erhellte sich ihr Zimmer; und sie sah eine jener Nonnen eintreten, die zu ihr sagte: „Stehe auf!“ Sie zaudert, und die Erscheinung ruft ihr abermals zu: „Stehe auf!“ Die Schwester bewegt nun Hände und Füße, fühlt sich gesund, kleidet sich an und eilt sogleich zu der auf dem Chore versammelten Gemeinde, um ihr das an ihr geschehene Wunder mitzutheilen. Der Arzt des Klosters wird in Eile gerufen; er kömmt und die geheilte Schwester öffnet selbst dem Eintretenden die Pforte. Man denke sich sein Erstaunen. Der Arzt wird einen vollständigen Bericht über dieses wunderbare Ereigniß abfassen.

— Das „Univers“ schreibt aus Spanien: „Die Sitzung des spanischen Senats vom 26. April ist durch eine kräftige Rede des Bischofs von Cordova zu Gunsten der Rechte der Kirche merkwürdig geworden. Nachdem ein Herr Ochoa einige Vorschläge gemacht hatte, die der katholischen Lehre und Disziplin geradezu entgegen waren, nahm der Prälat das Wort und brachte über die Pflichten der Bischöfe in ihrer Stellung zum heiligen Stuhle eine ernste Gegenvorstellung vor. Er erklärte, daß man sich mit Rom verständigen müsse, und daß weder die Bischöfe, noch der Klerus, noch das Volk jemals jene als Hirten betrachten würden, welche ihre Bestätigung nicht vom Statthalter Jesu Christi erhalten hätten. Er verbreitete sich hierauf über die Wohlthaten, welche die Suprematie des Papstes im Mittelalter den Völkern geleistet, und berief sich deshalb auf die Zeugnisse einiger Protestanten. Herr Ochoa glaubte hierauf antworten zu müssen, verteidigte und erklärte seine Meinung. Der Bischof fand in dieser Gegenrede neue Veranlassung zur Erwiderung und sprach auf die überzeugendste Weise für die heilige Lehre und die Grundsätze eines katholischen Staates. Der Bischof von Cordova ist für das Erzbisthum Granada vorgeschlagen; aber er hat erklärt, daß, wenn die spanische Regierung für ihre Bischöfe nicht die päpstliche Bestätigung erlange, hieran nicht der heilige Stuhl, sondern sie selbst Schuld sei. Nachdem er an das Wohlwollen erinnert hatte, mit welchem sich der römische Hof in den Angelegen-

heiten Portugals benommen, bewies er, daß Spanien die Bestätigungsbullen für die Bischöfe, die es vorschläge, nicht einmal verlangt habe, und fragte zuletzt, wie man nun in dieser Beziehung Rom Vorwürfe machen könne. Diese eines Bischofs so würdige Sprache und Handlungsweise macht dem Muth und dem Charakter der Kirche von Spanien alle Ehre. Das Madrider Blatt, dem wir diese Nachrichten verdanken, fügt übriens auf dem Grunde eines glaubwürdigen Gerüchtes die Worte bei: „Es scheint, daß eine Verständigung mit dem heiligen Stuhle nahe ist.“ Gott möge dies zum Heile einer großen Nation geschehen lassen!

An den Herrn Redaktor der „Schweiz. Kirchenzeitung.“

Wir haben nichts dagegen, daß Sie in No. 23. Ihres Blattes zur weitem Verbreitung unserer im Kapitel Sursee gegebenen Erklärung etwas beitragen zu müssen glaubten. Wenn Sie aber in hinzugefügten Bemerkungen sich anstellen, als sei die Veranlassung Ihnen unklar, und der Zweck dahin zu deuten, daß wir „den Radikalismus seine Geißel wieder über das Volk möchten schwingen lassen;“ so haben wir Ihnen nichts, vor dem Publikum aber, wenn die rechte Zeit gekommen sein wird, nur solches zu sagen und zu thun, das keiner Rechtfertigung bedarf. Bis dahin mögen Sie und Andere Geduld haben, die auch wir zu üben schon lange Gelegenheit hatten. Vorläufig müssen wir nur darauf aufmerksam machen, daß wir „mit den Waffen der Wahrheit und Gerechtigkeit“ gegen Verdächtigung und falsche Beschuldigungen, durch welche man das Volk irre leitet, kämpfen zu wollen versprochen haben. Dadurch handeln wir im Interesse der Religion und römisch-katholischen Kirche, nicht aber des Radikalismus, wie wir denn alles verabscheuen, welches zu schlechten oder vermeintlich guten Zwecken schlechte Mittel anwendet, und jedem „Geißelschwingen“ über das Volk abgeneigt sind, geschehe es auf diese oder jene Weise. Eben so wenig handeln wir gegen irgend etwas, das die Kirche gebilligt oder approbirt hat, sondern dieses thun diejenigen, welche einem ehrwürdigen auch von uns geachteten Institute zu lieb Verdächtigungen und falsche Beschuldigungen sich erlauben. Das Weitere und Ihnen gewiß Genügende wird dann gesagt und gethan werden, wenn „verfassungsgemäß“ die ernste Frage, um die es sich handelt, der Entscheidung des Volkes vorgelegt wird.

Im Namen mehrerer Freunde aus dem Kapitel Sursee:
Elmiger, Pfarrer von Schüpfheim.

Obiges wurde auf Verlangen eingerückt. Nicht ungerne würden wir einiges darauf bemerken, besorgen aber, es möchte unter den obwaltenden Umständen auch ein aräloses Wort als Aufreizung oder Verdächtigung aufgefaßt werden. Da wir solches nicht wollen, so mag denn jede Bemerkung von unserer Seite unterbleiben. D. Red.

Anzeige.

Da mit künftigen Monat ein neues Halbjahr der „Schweizerischen Kirchenzeitung“ beginnt, so werden die Lit. Abonnenten ergebenst aufmerksam gemacht, ihre Bestellung zeitig genug zu erneuern.